

Gehlen, Stefan

Die Anfänge des Backstein-Revivals und Schloss Babelsberg

In:

Nathalie-Josephine von Möllendorff, Verena Ummenhofer (Hrsg.), Mittelalterbilder und Denkmalpflege : Leitbilder und Bildproduktion der Denkmalpflege am Beispiel mittelalterlicher Sakralbauten, Bamberg : University of Bamberg Press, S. 269-277. 2023. DOI: 10.20378/irb-54829

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-93618

Datum der Veröffentlichung: 26.02.2024

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Anfänge des Backstein-Revivals und Schloss Babelsberg

Die Wiedergeburt der märkischen Backsteinarchitektur durch die Berliner Schule wird schon seit dem 19. Jahrhundert auf die Pionierbauten im Ziegelrohbau von Karl Friedrich Schinkel zurückgeführt.¹ Im Gegensatz zur etwa gleichzeitig errichteten Bauakademie in Berlin wird das neugotische Schloss Babelsberg jedoch nicht zu Schinkels wegweisenden Backsteinbauten gezählt (Abb. 1). Seine Baugeschichte macht allerdings die Schwierigkeiten deutlich, mit denen das Backstein-Revival anfangs zu kämpfen hatte.

Im 19. Jahrhundert führte man Schinkels Backsteinbauten neben lombardischen und römischen, vor allem aber auf märkische Vorbilder des Mittelalters zurück. In Neuruppin und Berlin habe ihn seit frühester Jugend „die kirchliche Kunst des mittelalterlichen Backsteinbaus mit ihrem geheimnisvollen Ernste berührt.“ Und „so ist wohl nicht zu zweifeln, dass die frühe und langjährige Berührung Schinkels mit der märkischen Backstein-Baukunst zu einer unsichtbar ausgestreuten und lange schlummernden Saat in seiner Seele geworden ist.“ Deshalb griff Schinkel dann „zur alten Weise des märkischen Backsteinbaues zurück, um auch der modernen Architektur in dem echten unverhüllten Materiale wieder einen bleibenden Gehalt zu schaffen. [...] Denn in der That hat der nordische Backsteinbau dreihundert Jahre lang geschlummert [...]. Schinkel, der treue Sohn der Mark, hat den bleischweren Zauberbann gebrochen und für das bildsame Material eine neue Entwicklung in Deutschland begründet.“² Das Bild von der Mark Brandenburg als Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung in Deutschland ist bezeichnend für das preußische Sendungsbewusstsein der späten 1860er-Jahre. Schinkel selbst waren solche Gedanken wohl fremd. Nicht nur seine klassizistischen Ziegelbauten, sondern auch die Friedrichswerdersche Kirche in Berlin oder das Burgenschloss Babelsberg in Potsdam lassen keine märkischen Vorbilder erkennen. Schinkels Neugotik ist vor allem englischen Vorbildern verpflichtet. Eine Anknüpfung an das märkische Mittelalter war daher nicht stilistisch, sondern – wenn überhaupt – nur materiell in Bezug auf die Verwendung von Backsteinen oder Ziegeln als unverputzt sichtbares Baumaterial erfolgt.

Für das neue Interesse am Backsteinbau gab es bautechnische und finanzielle Gründe: Auf der Suche nach Einsparmöglichkeiten im Neubau und beim Bauunterhalt waren die preußischen Baubehörden auf die vielfach noch gut erhaltenen Ziegelbauten des Mittelalters aufmerksam geworden. Aus Mangel an geeigneten Steinvorkommen wurden in Berlin und Brandenburg seit dem Mittelalter Backsteine oder Ziegel aus heimischem Lehm oder Ziegelton hergestellt. Allerdings hatte sich die Qualität der Ziegel aufgrund der späteren Verbreitung der Putzfassaden im Laufe der Jahrhunderte stark verschlechtert. Den Rückschritt führten die erhaltenen Monumente jedermann vor Augen. Schon 1776 stellte daher das Königlich Preußische General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktorium die Preisfrage nach den „Ursachen der Festigkeit alter Römischer und Gothischer Gebäude und die Mittel, gleiche Dauerhaftigkeit bey neuen Mauerwerken zu erhalten“.³ David Gilly veröffentlichte und diskutierte noch 1820/21 diese Preisfrage in seinem Handbuch der Land-Bau-Kunst, welches Architekten offenbar über einen längeren Zeitraum zu bautechnischen Untersuchungen der alten Monumente anregte.⁴ Dies hatte letztlich nicht nur Auswirkungen auf die Architektur, sondern auch auf die Denkmalpflege.⁵

Den Beginn der Denkmalpflege in Preußen markiert bekanntlich die Wiederherstellung der Marienburg in Westpreußen (Abb. 2). Obwohl Schinkel die Marienburg anfangs nur aus Abbildungen und Zeichnungen kannte,⁶ sah er in dem mittelalterlichen Backsteinmonument das Vorbild für das zukünftige Bauen ohne Putz und Tünche schlechthin.⁷ Gutachterlich sprach er sich daher dafür aus, die ursprüngliche Ziegelsichtigkeit der Marienburg wiederherzustellen und die „modern übertünchten Wände sämtlicher Façaden des hohen Schlosses“⁸ zu entfernen. Die Leitung der Restaurierungsarbeiten konnte Schinkel 1816 allerdings nicht persönlich übernehmen, da ihn in Berlin der Bau der Neuen Wache zu sehr in Anspruch nahm. Dort setzte Schinkel an einem Neubau zum ersten Mal Sichtbackstein ein, um zumindest an den Seitenwänden „an Stelle der Übertünchung auch etwas Wahres und Echtes der Konstruktion zu setzen“. Verputz und Tünche



1 Karl Friedrich Schinkel: Entwurf für Schloss Babelsberg, 1833.

galten ihm folglich nicht nur als nachmittelalterlich, sondern auch als etwas Unwahres und Unechtes, das man – wie etwa an den Frontmauern der Klosterkirche Chorin – zur Bereinigung des Erscheinungsbildes entfernen sollte.⁹ Seine Ablehnung der Übertünchung richtet sich aber offenbar nicht gegen jede Art der farbigen Beschichtung. So sollten die Backsteinmauern und Pfeiler der alten Franziskanerkirche in Berlin Schinkels Gutachten zufolge rötlich-violett und die Gewölbe blau mit goldenen Sternen gefasst werden (nicht ausgeführt)¹⁰, und in Chorin ließ er ergänzte Ziegelmauern „in einem dem ursprünglichen Styl des Monuments entsprechenden Geiste“ in Rot mit weißen Fugen überstreichen, da sich der Befund im alten Mauerbestand eindeutig so darstellte.¹¹ Zur Angleichung von Alt und Neu wurden nicht nur bei Backsteinbauten Befunderhebungen durchführt. Bei der Burgruine Stolzenfels am Rhein wollte Schinkel die modernen Ergänzungsbauten ursprünglich unverputzt und natursteinsichtig ausführen lassen, um sie dem vermeintlich steinsichtigen Baubestand anzugleichen.¹² Nach zweifelsfreien Putzbefunden im historischen Bestand ließ der preußische Kronprinz Friedrich

Wilhelm, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., die Ergänzungsbauten jedoch verputzen.¹³

Schinkels schriftlich überlieferte Überlegungen zu einer wahr, echt oder materialgerecht geltenden Bauweise sind von Goerd Peschken in dem von Schinkel geplanten architektonischen Lehrbuch einer „technizistischer Konzeptionsphase“ zugeordnet worden.¹⁴ Da Schinkel etwa zur gleichen Zeit an der Entwurfsplanung für Schloss Babelsberg arbeitete, wird man annehmen können, dass ihm dort die praktische Umsetzung seiner Lehrsätze vorschwebte. In dem geplanten Lehrbuch sprach Schinkel „folgenden Hauptgrundsatz aus: Architektur ist Konstruktion. In der Architektur muß alles wahr sein, jedes Maskieren, Verstecken, der Konstruktion ist ein Fehler. Alle Materialien sind erlaubt, nur bilde man den Gegenstand nach seinem Charakter um, nicht gegen denselben“. Bei materialgerechter und ehrlicher Konstruktion sollte sich ein Stil gewissermaßen von selbst einstellen: „Styl in der Architectur wird gewonnen, wenn die Construction eines ganzen Bauwerks: 1.) auf die zweckmäßigste u schönste Art aus einem einzigen Material sichtbar charakterisiert wird, 2.) wenn die Construction aus mehreren Arten

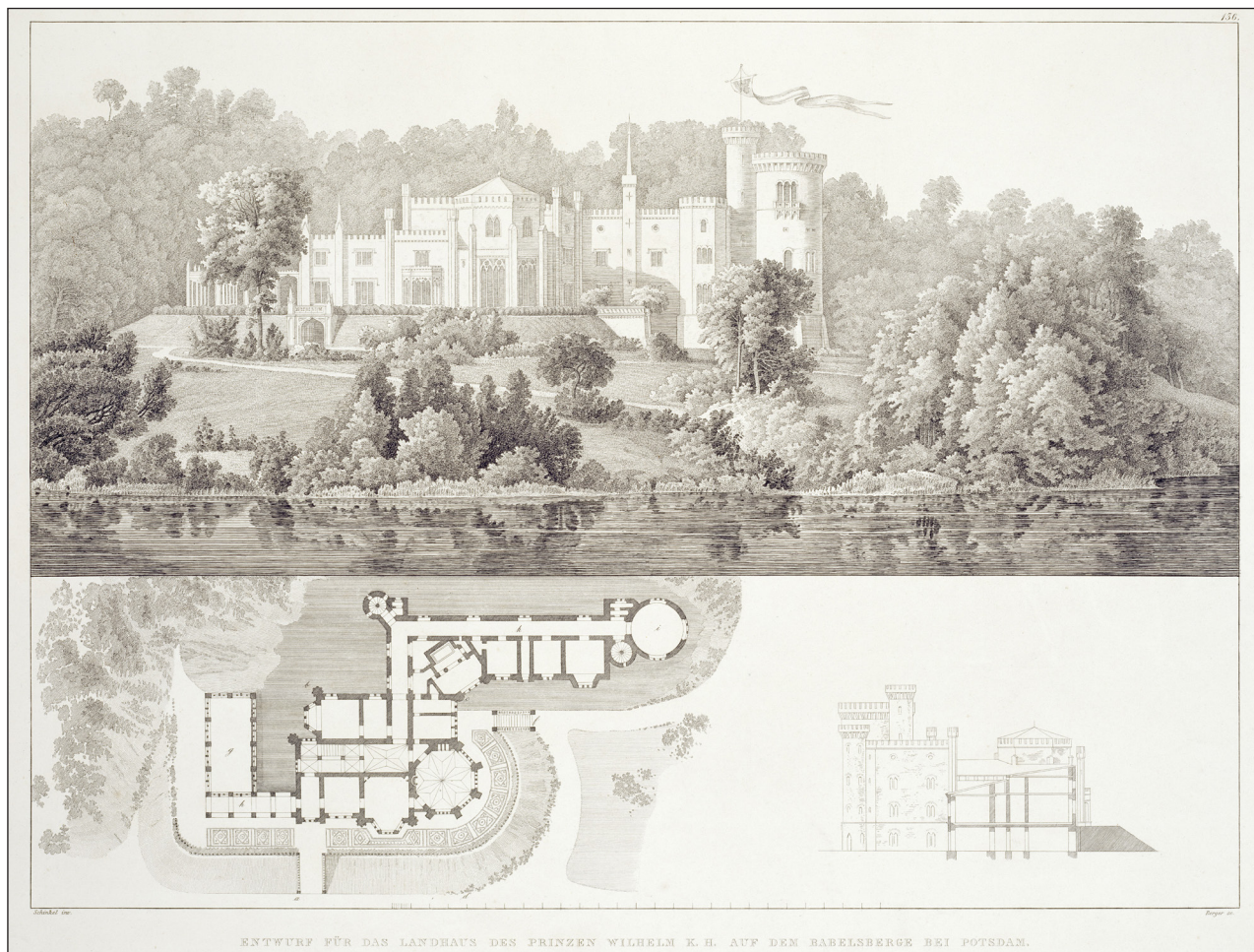


2 Friedrich Gilly/ Friedrich Frick: Marienburg, Fassade des Kapitel-Saals, 1799/1803.

von Material, Stein, Holz, Eisen, Backstein, jedes auf die ihm eigenthümliche Art sichtbar charakterisiert wird.“¹⁵ Der Kunstwert des Rohziegelbaus hing für Schinkel auch von der Art der Verfugung ab, die ebenso wie die Ziegel selbst sichtbar vor Augen gestellt werden sollte: „Die Zweckmäßigkeit der Construction enthält folgende drei Haupteigenschaften: a) bestes Material; b) beste Bearbeitung und Fügung des Materials; c) sichtbare Andeutung des besten Materials, der besten Bearbeitung und Fügung des Materials.“¹⁶

Diesem Ideal hatte Schinkel sich in der Baupraxis mehrfach versucht anzunähern. In seiner Sammlung Architektonischer Entwürfe stellte Schinkel in der kurzen Baubeschreibung der Friedrichswerderschen Kirche etwa fest, „daß die Construction überall in einem sorgfältig und für jeden Bauteil eigens zweckmäßig behandelten Backstein-Material sichtbar gelassen wurde.“¹⁷ Mehrfach hebt Schinkel den bewussten Verzicht auf Beschichtungen oder „Tünche“ hervor, wie etwa beim Entwurf zur Gertraudenkirche auf dem Spittelmarkt: „Der ganze Bau ist in Backsteinen

auszuführen entworfen, und das Aeüßere soll sich in einer schönen und genauen Arbeit mit ausgesuchtem Material ohne Tünche darstellen; alle architektonischen Gliederungen sind aus genau dazu geformten Steinen zusammengesetzt.“ Zwei der Kirchenentwürfe für die Oranienburger Vorstadt sollten „in Backstein ausgeführt werden, und dies Material würde außerhalb ohne Abputz bleiben und seine ganze Construction sichtbar lassen.“ Natürlich fehlte auch beim Musterbau der Bauakademie nicht der Hinweis, dass die Backsteinfassade „ohne Übertünchung und Abputze“ hergestellt wurde. Beim Berliner Feilnerhaus stellte Schinkel zudem die Kostenersparnis heraus. Die äußere Architektur könne „in keiner Weise, selbst nicht in Tünche und Stuck, wohlfeiler, aber dabei weit dauerhafter, genauer, schärfer und charakteristischer“ dargestellt werden. „Es ist sehr zu wünschen, dass diese dauerhafte, schöne und wahrhafte Architektur aus gebranntem Ton ohne Uebertünchung recht viel Nachahmung, sowohl für öffentliche Gebäude als auch Privathäuser, finden möge.“¹⁸



3 Karl Friedrich Schinkel/ Ferdinand Berger: Schloss Babelsberg, 1858.

Schinkel hatte auch den Entwurf für Schloss Babelsberg in die „Sammlung Architektonischer Entwürfe“ aufgenommen (Abb. 3). Der Schlossbau war, wie Ludwig Persius später bemerkte, „anfänglich ganz in rohen Backsteinen und in den Architekturteilen und Ornamenten von Quadersteinen (Sandstein) gedacht“.¹⁹ In Schinkels Beschreibung des damals erst zur Hälfte ausgeführten Schlossentwurfs fehlt jedoch jeder Hinweis auf die Ziegelfassade, obwohl doch gerade ein Schlossbau des Königshauses zur Nachahmung und Verbreitung der ‚wahrhaften Architektur‘ hätte beitragen können. Bei den villenartigen Landschlössern, die Schinkel für den preußischen Prinzen Carl in Glienicke und den Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV. bei Sanssouci (Charlottenhof) errichten ließ, hatte es sich um Umbauten älterer Putzbauten gehandelt, die weiterhin verputzt werden mussten. Erst mit dem geplanten Neubau des Prinzen Wilhelm auf dem Babelsberg bot sich Schinkel die Chance für ein unverputztes Schloss. Sein ambitionierter Entwurf konnte wegen der veranschlagten Kosten allerdings zunächst

nur zur Hälfte ausgeführt werden (Abb. 4). Aber auch dabei musste noch weiter gespart werden.

Allein die Beschaffung brauchbarer Verblenderziegel stellte den Bauleiter Eduard Gebhardt vor große Probleme. Ein Schreiben Gebhardts vom 27.03.1834 an den Baukondukteur Ludwig Persius, Schinkels rechte Hand bei dessen Bauvorhaben in Potsdam, zählt diese auf: „Wie mir Hecker [= Potsdamer Maurermeister] sagt: beabsichtigen Sie die Steine vom Depothofe zur Verblendung des Cortiges [= Cottage = Babelsberger Schloss] zu nehmen; es sind jedoch alles Schulzsche und eine Ladung Reichardsche (von der bei Rüdersdorf liegenden Ziegelei) und eignen sich, nach meiner Ansicht, nicht wohl zu Verblenden, einmal wegen ihrer weichen Masse, zweitens weil die Kanten durch mehrmaliges [....?] größtenteils fehlen.“²⁰ Die Ziegel sollten offenbar wegen der geforderten „größten Oeconomie“ nicht eigens gebrannt, sondern aus älteren Vorräten (die vom Bau der Nikolaikirche übrig waren) zusammengetragen werden. Da diese Ziegel aus unterschiedlichen Ziegeleien stammten,



4 Carl Daniel Freydanck: Blick auf Schloss Babelsberg, 1838. Die von Freydanck dargestellte polychrome Putzquaderung ließ sich am Bau selbst nicht mehr nachweisen.

keine ausreichende Festigkeit besaßen und keine glatten Kanten aufwiesen, waren sie als Verblendersteine in mehrfacher Hinsicht ungeeignet. Den Vorschlag, die Ziegel daher zu verputzen, konnte Schinkel durch sein persönliches Erscheinen auf der Baustelle noch verhindern. In einem Brief an Prinz Wilhelm vom 07.05.1834 schildert Persius die Zugeständnisse, zu denen Schinkel dabei bereit war: „Schinkel [habe] heute nachdem er den Bau auf dem Babersberge in Augenschein genommen den Wunsch ausgesprochen: daß die äußeren Mauerflächen desselben im Charakter des Baustyles gemäß nicht geputzt sondern im rohen Mauerwerk stehen bleiben mögten. Eine ganz [...] u consequente Ausführung der Art würde nach meinem frühern unterthänigen Vorschlage kostspielig sein, und wegen Anfertigung der Formsteine zu den Gesimsen u Gliederungen die Ausführung des Baues in diesem Jahre unmöglich gemacht haben. Dahingegen hält der Herr Oberbaudirektor [= Schinkel] gerade eine weniger elegante Ausführung des Bauwerkes in den arch: Teilen ganz angemessen und räth zugleich damit der Bau

durch die Anfertigung der Formziegel zu den Gesimsen nicht aufgehoben würde sämtliche Glieder [...] in Putz, der durch die Färbung mit dem rohen Mauerwerk in Harmonie gesetzt werde dürfte auszuführen.“²¹

Um den Zeit- und Kostenrahmen des Bauvorhabens einzuhalten (und nicht bei den Bauherren in Ungnade zu fallen) hatte Schinkel demzufolge selbst vorgeschlagen, die geplanten Formsteine durch Putzprofile zu ersetzen. An den unverputzten Ziegelmauern wollte Schinkel aber weiterhin festhalten. Zur Begründung führte er den ‘Charakter des Baustyles’ an, denn damit konnte er den sparsamen Prinz Wilhelm und vor allem dessen Gemahlin Prinzessin Augusta überzeugen, die sich ein Cottage im romantischen Stil gewünscht hatte. Schinkel betrachtete die Ziegelfassade zwar als Ausdruck ‘wahrer’ Konstruktion, brachte sie aber seinen Bauherren als romantisches Dekor nahe. Persius fasste die Doppelfunktion nach Abschluss des ersten Bauabschnitts zusammen: „Es ist nicht zu leugnen, daß die Wahl des romantischen Baustils für den Charakter der Gegend, den dunkle Waldungen bezeichnen,



5 Eduard Gebhardt: Rückseite von Schloss Babelsberg, 1836. Photographie des Aquarells (Verlust). Gebhardts Darstellung lässt Baudetails wie die von ihm verputzten Türmchen und Gesimse sowie die gemauerten Überfangbögen und die Dachentwässerung erkennen.

dem heiteren griechischen Stil erbauten Glienicke gegenüber geglückt ist [...] wenn man auf der anderen Seite nicht bedauern müsste, dass die Ausführung der altdeutschen, für den Standpunkt der Technik neuen Formen, die vielfaches, reiches Ornament und Charakteristisches erfordern, wie der Mittel, die dafür nur hergegeben wurden, zum Teil scheiterte. Daher hat auch das Äußere des Baues, das anfänglich ganz in rohen Backsteinen und in den Architekturteilen und Ornamenten von Quadersteinen (Sandstein) gedacht war, mancherlei Surrogat-Konstruktionen erhalten.“²²

Das Babelsberger Schloss war, wie alle Bauvorhaben des preußischen Königshauses im Potsdamer Gartenreich, Bestandteil einer idealen Bilderwelt. Dies war nicht der günstigste Rahmen für Schinkels baukonstruktive oder ‘technizistische’ Ambitionen. Wie sehr die landschaftlichen Gebäude auf ihr Erscheinungsbild berechnet waren, zeigte sich etwa ein Jahrzehnt später bei den Försteretablissemments König Friedrich Wilhelms IV. im königlichen Wildpark. Dazu berichtete Persius: „In Betreff des Baustils, in welchem die drei

zur Ausführung gekommenen Försteretablissemments errichtet werden sollten, ward gewünscht, daß sich derselbe möglichst der Stimmung der angewiesenen Waldgegend anschließen möchte. Wo daher düsterer Fichtenwald die Baustelle umgrenzte, wählten wir den romantischen mittelalterlichen Stil; da, wo schöne Buchen und Laubhölzer die Baustelle beschatteten, kam der heitere italienische zur Anwendung [...]. Es war anfänglich die Absicht, das äußere Mauerwerk dieser Baulichkeiten roh ohne Abputz stehen zu lassen, was dem Charakter des Baustils am meisten entsprochen haben würde, doch mußte wegen der Eile des Baues, und da gute Ziegel nicht sogleich zu beschaffen waren, davon abgestanden werden. Um dem Charakter durch die glattgeputzten Flächen der Frontwände nicht zu nahe zu treten, ward in den Putz eine feine Quaderung eingeschnitten, die den Kreuzverband von Mauerziegeln in doppelt so großem Format, als gewöhnliche Mauersteine haben, nachahmt, und diesem Quaderputz durch eine verschiedentönige Färbung zu Hilfe gekommen, wodurch eine dem gewählten Baustil



6 Freigelegte Ziegelfassade des Schinkelbaus mit Spachtelüberzug und modellierten Stabfugen, 2013. Dieser Teil der rückseitigen Außenfassade wurde durch eine Aufstockung schon früh zu einer Innenwand und blieb dadurch gut erhalten.

angemessene Wirkung hervorgebracht worden ist.“²³ Der seltene Fall einer Ziegelimitation durch „verschiedentönige“ gefärbte Putzquaderung im Ziegelverband macht deutlich, dass der rohe Backstein für das Königshaus nach Schinkels Tod nur ein Gestaltungsmittel für den ‘romantischen mittelalterlichen Baustil’ darstellte, das zur Not auch imitiert werden konnte.

Auch nachdem sich Schinkel aus Enttäuschung vom Babelsberger Baugeschehen völlig zurückgezogen hatte, hielt man dort weiter am „rohen Backstein“ fest. Gebhardt musste den Bau jedoch mehrfach unterbrechen, weil „die Blendsteine ausgehen“.²⁴ Die Lieferungen aus den verschiedenen Ziegeleien fielen farblich offenbar nicht wie gewünscht aus. „Ich bin jetzt [...] mit den Details der Fronten mit Rücksicht auf Verblendung ohne Putz beschäftigt. Die Schutzbögen der Fensterwölbungen [= durch Verblenderziegel ange deutete Überfangbögen] werden das ganze malerisch machen. Sollen denn die Steine zu den 8 eckigen Thürmchen und zu den Plinthengesimsen nicht auf der Ziegelei gestrichen werden?“ (Abb. 5). Schließlich

erfolgte auch die Ausführung der genannten Türmchen in Putz. Da die „einzelnen Pfeilerchen“ der achteckigen Türmchen sehr schwach dimensioniert waren, sollten diese „im Ganzen und mit Cement gemauert werden“. Entgegen dem ursprünglichen Kostenanschlag erfolgte „die Ausführung sämtlichen Gliederputzes in Cement anstat[t] in Kalkmörtel“. Zum Schutz exponierter Putzelemente wurden verschiedene Möglichkeiten der Verblechung erörtert. Mit der Verblechung der Zinnen und Türmchen wurden die Arbeiten an der Fassade abgeschlossen: „Die Klempner haben die sämtlichen kleinen Thürchen und Zinnen, sowie das untere Dach, und die Hälfte des oberen Vorderdaches beendet und werden bis spätestens 14 Tagen ganz fertig sein.“ Die archivalisch überlieferte bauzeitliche Verwendung von Kalkputz, Zement (Romanzement) und Zinkblech konnte vor wenigen Jahren durch restauratorische Befunde bestätigt werden.

Die jüngsten Untersuchungen führten sogar zu der überraschenden Erkenntnis, dass es sich bei den Verblenderziegeln selbst zum Teil um Surrogat-

Konstruktionen handelt (Abb. 6). Zur Egalisierung sehr unregelmäßiger und unebener Ziegel hatte Schinkel schon 1817 empfohlen: „[...] die Fugen sollten bei diesem Mauerwerk anfangs wie bei einem Kalkputz offen gelassen, nachher mit recht frischem Kalk sauber ausgestrichen und in der Mitte jeder Fuge mit einer eisernen Spitze nach dem Lineal ein vertiefter Strich gezogen, der das Werk noch mehr reguliert.“²⁵ Diese Art der Schlämmverfugung, bei der überschüssiger Fugenmörtel breit gestrichen wurde, sodass mörtelfreie Steinzonen übrigblieben, um dann in den frischen Putz mit der Kelle Scheinfugen einzuritzen, tritt schon bei mittelalterlichen Backstein- und Natursteinmauerwerk (Pietra-rasa Verputz) in Erscheinung, um glattere Oberflächen und regelmäßige Fugenraster zu erhalten. Das gleiche Verfahren war in Potsdam im späten 18. Jahrhundert auch schon als ‘holländische Bauweise’ beim Bau des Holländischen Viertels, beim Marmoralais und beim Holländischen Etablissement im Neuen Garten angewendet worden. Im Gegensatz dazu war der Kalkmörtel zur Überdeckung der Ziegel beim Schinkelbau in Babelsberg nicht als schlämmfähiger, sondern als spachtelfähiger Mörtel aufgebracht worden, mit dem die Ziegel teilweise sogar vollflächig bedeckt wurden.²⁶ Eine ähnlich wie Stein aushärtende Spachtelmasse war damals in England unter der Bezeichnung ‘Hamelin’s Mastic’ als Verfügunsmörtel für Ziegelbauten entwickelt worden, um den Anstrich der Fassaden einzusparen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Schinkel den 1830 in deutschsprachigen Fachzeitschriften beschriebenen englischen Mörtel gekannt hat. Archivalisch überliefert ist allerdings nur die Verfügun mit ‘hydraulischem Kalk’. Das Spachtelverfahren am Schinkelbau zur Korrektur der unregelmäßigen Verblenderziegel weicht von den anderen bekannten Schlämmverfügungen in Potsdam ab. Gespachtelte und weitgehend deckende Beschichtungen sind dort sonst nicht bekannt. Schon bei der Erweiterung des Schlosses ab 1845 konnten ebenmäßigere Ziegel verwendet werden, bei denen das übliche Schlämmverfahren zur Egalisierung der Oberflächen ausreichend war.²⁷ Nirgendwo sonst in Potsdam, so scheint es, hatte man bei einem Rohziegelbau mit so schlechten Ziegeln zu kämpfen, wie beim Schinkelbau in Babelsberg.

Die Bauherren waren mit dem Ergebnis der baulichen Bemühungen mehr als zufrieden (Abb. 4, Abb. 5). Schinkel, den der Sparszwang daran gehindert hatte, in Babelsberg ein prominentes Beispiel für die „dauerhafte, schöne und wahrhafte Architektur aus gebranntem Ton ohne Uebertünchung“²⁸ zu geben, fand später nur lobende Worte für die schöne Lage und die Aussichten. Als beim Schinkelfest 1869 an Schinkels Vorreiterrolle bei der Erneuerung der Backstein-

architektur erinnert wurde, benannte der Festvortrag den wohl wichtigsten Grund für Schinkels Scheitern: „Wie einzelne Kenner und Kunstfreunde die neue Leistung rühmen möchten, die entscheidende Klasse der vermögenden und kunstliebenden Bauherren blieb gleichgültig.“²⁹

- 1 Klinkott, Manfred: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule. Von K. F. Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts, Berlin 1988, S. 23-73.
- 2 Böckmann, Wilhelm: Schinkel als Erneuerer der märkischen Backsteinarchitektur, Vortrag zum Schinkelfest am 13. März 1869, in: Zeitschrift für Bauwesen XIX, 1869, Sp. 459-478, hier Sp. 465-468.
- 3 Vgl. Ziegler, Christian Ludwig: Beantwortung der von dem Königl. Preußischen General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorio ausgesetzten Preisfrage über die Ursachen der Festigkeit alter Römischer und Gothischer Gebäude und die Mittel, gleiche Dauerhaftigkeit bey neuen Mauerwerken zu erhalten, Berlin 1776.
- 4 Vgl. Kiefer, Franz Hermann: Schinkel und die Industrialisierung Preußens (Univ. Diss. Marburg 2004), Kassel 2005, S. 156 -159f; vgl. auch Gilly, David: Handbuch der Land-Bau-Kunst, Braunschweig 1820/21.
- 5 Vgl. Mohr de Pérez, Rita: David Gillys Baukultur als Basis der Denkmalpflege im Preußischen Bauwesen, in: David Gilly. Erneuerer der Baukultur (Ausst. Kat. Braunschweiges Landesmuseum 19.08.2008-12.10.2008), hg. v. E. Führ, A. Teut, Münster 2008, S. 151-158; Mohr de Pérez, Rita: Die Anfänge der staatlichen Denkmalpflege in Preußen. Ermittlung und Erhaltung alterthümlicher Merkwürdigkeiten (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 4), Worms 2001; Meinecke, Andreas: Geschichte der preußischen Denkmalpflege 1815 bis 1860 (Acta Borussica, Neue Folge, 2, 4), Berlin 2013.
- 6 Vgl. Klinkott 1988 (wie Anm. 1), S. 25.
- 7 Vgl. Kilarski, Maciej: Schinkel und Marienburg (Malbork). Schinkels Erbe im Wandel der denkmalpflegerischen Anschauungen, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 35, 1981, S. 95-120, insbes. S. 99, S. 106f.
- 8 Wolzogen, Alfred von (Hg.): Aus Schinkels Nachlass, 3. Bd.: Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen, Berlin 1862, S. 212.
- 9 Meinecke, Andreas: „In einem dem ursprünglichen Styl des Monuments entsprechenden Geiste“. Schinkels Erhaltungs- und Restaurierungsgrundsätze, in: Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie – Das Studienbuch, hg. v. H.-Th. Schulze Altcapenberg, R. Johannsen, Berlin 2012, S. 273-284, hier S. 277.

- 10 Vgl. Meinecke 2012 (wie Anm. 9), S. 280 f.
- 11 Raue, Jan: Architekturfärbigkeit des Backsteinbaus. Eine vergleichende Studie an Stadt- und Klosterkirchen in der Mark Brandenburg (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 9), Worms 2008, S. 105.
- 12 Schinkel kannte die Burgruine Stolzenfels ebenfalls nur aus Zeichnungen und nicht aus eigener Anschauung.
- 13 Vgl. Rathke, Ursula: Preußische Burgenromantik am Rhein. Studien zum Wiederaufbau von Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck (1823-1860), München 1979, S. 63-66.
- 14 Peschken, Goerd: Das Architektonische Lehrbuch (Karl Friedrich Schinkel – Lebenswerk), Berlin 2001, S. 115- 117. Peschken datiert die „technizistische Konzeptionsphase“ des Schinkelschen Lehrbuchs um/bis 1833, also etwa zeitgleich zur Entwurfsplanung von Schloss Babelsberg.
- 15 Ebd., S. 117.
- 16 Wolzogen, Alfred von (Hg.): Aus Schinkels Nachlass, 2. Band: Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen, Berlin 1862, S. 208. Zu den Parallelen zu Hübsch vgl. Nägelke, Hans-Dieter: Schinkel und Hübsch, in: Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie – Das Studienbuch, hg. v. H.-Th. Schulze Altcapenberg, R. Johannsen, S. 285-298.
- 17 Schinkel, Karl Friedrich. Sammlung Architektonischer Entwürfe, Fünfte Lieferung No. 25-30. Die neuerbaute Kirche auf dem Werderschen Markte in Berlin – Ausgabe Potsdam 1841 – 1845 (Nachdruck Nördlingen 2005), S. 45.
- 18 Schinkel, Karl Friedrich: Sammlung Architektonischer Entwürfe, Elfte Lieferung No. 65, 66 (Nachdruck Nördlingen 2005, S. 101).
- 19 Brief von Persius an E. S. Köpke vom 3. Februar 1837, zitiert nach Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/ Meinecke, Andreas (Hg.): Ludwig Persius (1803-1845). Bauberichte, Briefe und architektonische Gutachten – eine kommentierte Quellensammlung, Berlin 2007, S. 247.
- 20 Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/ Meinecke 2007 (wie Anm. 19), S. 218.
- 21 Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/ Meinecke 2007 (wie Anm. 19), S. 222.
- 22 Brief von Persius an E. S. Köpke vom 3. Februar 1837, zitiert nach Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/ Meinecke 2007 (wie Anm. 19), S. 247.
- 23 Persius, Ludwig: Die Baulichkeiten im königlichen Wildpark bei Potsdam, in: Allgemeine Bauzeitung 8, 1843, S. 343-344.
- 24 Folgende Zitate aus den Briefen von Gebhardt an Persius vom Juli bis Oktober 1834 zitiert nach: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/ Meinecke 2007 (wie Anm. 19), S. 225-229.
- 25 Klinkott 1988 (wie Anm. 1), S. 23.
- 26 Vgl. Maske, Barbara: Bestandsaufnahme mineralischer Oberflächen an der Fassade Schloß Babelsberg. Vergleich der Bauphasen und Möglichkeiten der Konservierung (Diplomarbeit FH Potsdam 2001, unverf. Manuskript); Maske, Barbara: Restauratorische Untersuchungen an drei Musterflächen der Fassade des Schlosses Babelsberg beauftragt von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin – Brandenburg, Potsdam 2009 (unverf. Manuskript), S. 4-8.
- 27 Vgl. Buch, Jan-Marek/ Schudrowitz, Andreas: Die restauratorischen Farbbefunduntersuchungen an den Fassaden des Erweiterungsbaues von 1845–49, beauftragt von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin – Brandenburg, Dokumentation Potsdam 2014, S. 18.
- 28 Schinkel 2005 (wie Anm. 18), S. 101.
- 29 Böckmann 1869 (wie Anm. 2), S. 467f.

Bildnachweis

Abb. 1: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg GK II (0) 1589, GK I 40659 (Verlust)

Abb. 2: 12 Ansichten von Marienburg, 1799/1803, Tafel XII, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, GK II (1)

Abb. 3: Carl Friedrich Schinkel: Sammlung Architektonischer Entwürfe, Tafelband 4, Tafel 136, Berlin 1858, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, GK II (9) B 26

Abb. 4: KPM-Archiv (Land Berlin), Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Inv. Nr. G 83

Abb. 5: ehem. Architekturmuseum der Technischen Hochschule Charlottenburg, Foto: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg.

Abb. 6: Stefan Gehlen 2013